Zeitschrift: Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ...

Herausgeber: Johann Ulrich Sturzenegger

Band: 96 (1817)

Artikel: Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse in Europa, seit dem Herbst 1815

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-372034

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse in Europa, seit dem Herbst 1815.

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Der Herbst 1815 war meistens kalt und trocken; der Wein wurde in mehreren Gegenden von ganz gemeiner Qualität; und das Obst, dessen Quantität nicht groß war, erhielt einen ziemlichen Preis. — Die Witterung des Winters war der Jahrszeit gemäß, dabey hatte es vielen und dauernden Schnee, so daß in manchen Gegenden über 12 Wochen ununterbrochene Schlittbahn anhielt. — Der Frühling 1816 hatte viele schöne Witterung, und gab Hoffnung zu einem ziemlich guten Jahrgang. — Der Sommer hingegen war sehr naß und kalt, es schneite alle Monat über die höhern Gebirge welches ein sehr seltener Fall ist; viele Früchte standen daher in ihrem Wachsthum stille, und es erhielt das Ansehen, daß sie nicht zur Zeitigung gelangen werden; in den nördlichen Gegenden Europens klagte man sich dagegen über Hitze und Trücke. — Der Anfang des Herbstes aber ist wieder sehr schön und hoffnungsvoll, die Zeitigung des Rebstockes, der Feld- und Baumfrüchte nahm um vieles zu.

Ueber Krieg und Frieden.

Auf den vorjährigen großen und blutigen, aber bald und glücklich beendigten Krieg, erfolgte im Spätjahr der förmliche Friedens-Vertrag unterzeichnet zu Paris den 20ten November 1815 von den Bevollmächtigten von Frankreich, Oestreich, England, Rußland und Preussen. Zum erstenmal seit 26 Jahren stehen nun alle Staaten Europens miteinander im Frieden, und geniessen innerer Ruhe. Die meisten Völker aber empfinden noch die mannigfaltigen nachtheiligen Folgen der stattgehabten vieljährigen Kriege in nicht geringem Maaße, und ihr Wohlstand kann sich nur allmählig wieder erheben. Gleichzeitig mit obigem Friedens-Vertrage schloßen die Kaiser von Oestreich und Rußland und der König von Preussen einen heiligen Bund unter sich, dem seither die Könige von Frankreich, Schweden, der Niederlande und der Prinz-Regent von England beygetretten sind. Die Grundsätze dieses Bundes lassen erwarten, daß die an demselben theilnehmenden Fürsten alle Kräfte und Mittel anwenden werden, um zwischen ihren Staaten fortdauernden Frieden und Ruhe zu erhalten. — Hergegen dürfte von Seite der europäischen Seemächte eine eben so gerechte als nothwendige kriegerische Unternehmung gegen die afrikanischen Raubnester von Algier, Tunis und Tripoli zu Stande kommen, die noch immer die europäischen Meere, vorzüglich das mittelländische beunruhigen, und bey denen noch viele tausend Europäer in der Sklaverey schmachten. Eine Flotte von englischen und niederländischen Kriegsschiffen hat bereits einen glücklichen Anfang gegen Algier gemacht, und den dortigen Dey zu einer schnellen Capitulation gezwungen.

Merkwürdige Naturbegebenheiten.

Großer Schnee.

Ein furchtbares Naturereigniß betraf vom 31sten Jänner bis zum 1ten Febr. (1816) einen ausgedehnten Landesbezirk in Ungarn, dessen Umfang oder Länge bey 40 Meilen betragen soll. — Ungeheure ganz ungewohnte Schneemassen, mit dem heftigsten Sturmwind verbunden, fielen vom Himmel, überschütteten und erstickten Menschen, Vieh, Wagen, die sich auf der Straße fanden, auch ein Kavalleriepiquet; sie begruben ganze Dörfer, und der Sturm riß Häuser und Thürme, viele hundert alte Eichen und ganze Wälder um. Sehr viele Heerden Schaafe, welche bey den milden Januartagen auf die Weiden getrieben worden waren, kamen mit ihren Hirten um, und ein Pächter von der Apazaerweide büßte von 900 Ochsen die Hälfte ein.

Erdschlipf.

Zu St. Gallenkappel im Bez. Uznach, K. St. Gallen, hat sich den 3ten Heum. Morgens vor 5 Uhr ein großes Unglück ereignet. Oben an der Alp Hatzmening war ein Erdschlipf angebrochen, welcher die darunter gelegene Güter, Oberau genanñt, über 100 Juchart Wiesen und Wald verwüstete, und 7 Häuser und Scheunen in den unten vorbey laufenden Bach stieß, dessen Tobel ausgefüllt, und obenher in einen kleinen See verwandelt wurde. Die zur Hülfe herbey geeilten Leute bemühten sich vor allem aus, Menschen zu retten; es wurden aber an diesem Tage von 18 Menschen, die in diesen Häusern gewohnt hatten, nur 14 gefunden, wovon 9 Kinder zwar lebten, 5 davon aber verwundet waren; 2 Männer, 1 Frau und 2 Kinder hat man todt gefunden; 4 Menschen wurden noch vermißt, die höchst glaubwürdig im Schutte begraben liegen. Vom Vieh wurden 4 Stück todt, 3 verletzt gefunden, und 10 andere wurden noch vermißt. — Der Schade wurde auf 25,000 Gulden geschätzt. — Im Ganzen belaufen sich die Schatzungen des Schadens von Hochgewittern und Ueberschwemmungen im K. St. Gallen über 100,000 Gulden.

Alte Leute.

Der ehrwürdige Greis, Hs. Rudolf Forrer zu Wattwyl im Kant. St. Gallen, von dem im voriährigen Kalender eine kurze Beschreibung des bey seinem Antritt des 101sten Lebensjahr von einigen seiner Freunden veranstalteten Geburtstagfeste geliefert wurde ist den 23sten Juni dieses Jahrs (1816), 100 Jahre 9 Monat und 9 Tage alt, beerdiget worden, und es verdient öffentlich bemerkt zu werden, wie es ihm bis zu seinem Tode so gut gieng. Er wurde geboren den 11ten Sept. 1715, arbeitete in seinen Jugendjahren auf der Zimmermannsprofession an

der

der Seite seines Vaters, verehelichte sich 1742, lebte 34 Jahre in der gleichen glücklichen Ehe, erlebte 70 Nachkommen, unter diesen 35 Urenkel. Nachkomen leben noch 40 und 30 sind gestorben. Er behielt bis in seine letzten Tage seinen Verstand und sein Gedächtniß bey. Das Gesicht hatte er allmählig ganz verloren, und litt in den letzten 2 Jahren stark am Gehör; allein noch erzählte er seit dem Eintritt in sein 101stes Lebensjahr, wie er Jahrgänge erlebt habe, die sich durch Hitze, Tröckne oder durch Näße und Kälte auszeichneten; wie er wisse, daß das Pf. Brod 7 Pfening und wieder 15 Kreutzer galt; daß er für ein Pf. Fleisch 6 Pfening und auch 3 Batzen bezahlte; daß er Butter für 6 Kreutzer und auch für einen Gulden verkauft habe, und daß er auch wisse, daß man für eine Maaß Wein nur 6 Kreutzer zahlte. Lebhaft erinnerte er an die Pflicht, in guten, wohlfeilen Zeiten der möglichen bösen Tagen eingedenk zu seyn, und durch Sparsamkeit sich vor Mangel zu sichern. Seine weise Sparsamkeit sicherte ihn vor Mangel, seine Nüchternheit vor Krankheiten, seine Friedfertigkeit vor Streit und Rechtshändeln, seine Arbeitsamkeit vor der schädlichen Trägheit, denn er arbeitete noch in seinen letzten Lebensjahren in verschiedenen Sachen. Er hatte das Glück, von seinem Sohn und dessen Frau gut verpflegt zu werden. — Nur die letzten 2 Tage war er bettlägerig, sonst in seinem Leben nie krank, und starb dann so sanft, wie eine Lampe auslöscht, der es an Oel gebricht. Seit dem Eintritt in sein 2tes Jahrhundert wünschte er sehnlich zu sterben und dankte Gott bey seiner religiösen Gemüthsart für sein hohes, gesundes, ausgezeichnet schönes Alter.

Zu London ist den 16ten Juni 1816 eine Frau in ihrem 116ten Jahre gestorben; sie besaß ein bedeutendes Vermögen, wurde im 26sten Jahre Wittwe, und lebte mit ihrer Tochter sehr eingezogen. Sie hatte noch keinen Zahn verloren, und kleidete sich fortwährend nach der Mode, die unter Georg I. herrschte. — Sie lebte unter 5 Regierungen, und konte sich ganz genau aller Vorgänge bis auf 1715 erinnern. Sie hatte einen großen Wiederwillen gegen Aerzte, und war nie krank, nur erst im höchsten Alter litt sie an den Augen etwas Schmerzen.

Geburts-, Todten- und Ehe-Liste des Kant. Appenzell V.R. vom J. 1815.

	Geboren.	Gestorben.	Ehen.
Trogen	93	60	14
Herisau	305	262	68
Hundweil	68	71	27
Urnäschen	110	93	36
Grub	32	31	9
Teuffen	181	160	52
Gais	83	69	32
Speicher	100	97	18
Walzenhausen	67	40	20
Schwellbrunn	108	83	38
Heiden	74	58	14
Wolfhalden	84	70	14
Rehetobel	107	67	11
Wald	49	37	19
Rüthe	32	25	14
Waldstadt	45	28	12
Schönengrund	31	28	4
Bühler	42	36	12
Stein	55	66	12
Lutzenberg	30	23	13
	1696	1404	439

Mehr geboren als gestorben 292 Personen.

Fernere Uebersicht der merkwürdigsten politischen Ereignisse in verschiedenen Staaten Europens.

England.

Vom Jahr 1792 bis Ende von 1814 lieferte England folgende Hülfsgelder: an Oestreich 11 Millionen Pf. Sterling, Portugall 9 Mill. — Rußland 5 Mill. — Spanien 5 Mill. — Schweden 4 Mill. — Preussen 3 Millionen, und so in absteigenden Summen erhielten auch Sizilien, Hanover, Hessenkassel, Sardinien, Bayern, Oranien, Frankreich, Dänemark, Baden, Braunschweig und Marokko (fürs Contingent im egyptischen Krieg gegen die Franzosen). Die Gesammtsumme beträgt nahe an 46 Mill. Pf. Sterling. Nebenbey hat dieser Staat in dem nämlichen Zeitraum ausserordentlich große Summen zur Vergrößerung seiner See- und Landmacht verwendet, und hat sich wirklich zum Range der ersten Seemacht der Welt erhoben. Durch diesen ungeheuren Aufwand belauft sich nun aber seine Staatsschuld auf mehrere tausend Millionen Gulden. Die gegenwärtig drückende Lage seiner Finanzen war seit einiger Zeit der Gegenstand ernster Berathung bey den engl. Staatsbehörden; den bisherigen manigfaltigen Steuren und Abgaben sollen noch mehrere beygefügt werden. Nichts desto weniger hat England im verwichenen Sommer ein großes und sehr kostspieliges Unternehmen gegen das afrikanische Raubnest Algier ausgeführt, das durch die sieggewohnte engl. Flotte nach einem 8stündigen heftigen Bombardement zur Capitulation und Friedensschluß gezwungen wurde.

Frankreich.

Durch den letzten Pariser-Frieden vom 20 st. Nov. 1815, erlitt Frankreich wieder einigen, jedoch nicht bedeutenden Verlust an Land und Einwohnern gegen Deutschland und der Schweiz; im Ganzen genommen aber blieben die Gränzen Frankreichs, wie sie im Jahr 1790 waren. Die Geldentschädigung, welche Frankreich den verbündeten Mächten leisten soll, ist auf beyläufig 320 Mill. Gulden bestimmt, die in 15 Terminen von Ende März 1816 an, von 4 zu 4 Monaten bezahlt werden müssen. Da der unruhige und gährende Zustand, den Frankreich nach so vielen gewaltsamen Erschütterungen noch zeigte, zur Sicherheit der benachbarten Staaten Maaßregeln der Vorsicht und Gewährleistung erforderlich machten, so hatte man es für unerläßlich gehalten, auf 5 Jahre die festen Plätze von Frankreich durch ein Corps von 150,000 Mann der verbündeten Truppen besetzen zu lassen. Die franz. Regierung hat für den Unterhalt dieser Armee zu sorgen. An den Sold, die Ausrüstung, Kleidung und andere Nebengegenstände hat obige Regierung jährlich eine Summe von beyläufig 23 Mill. auszubezahlen, welche vom 1ten Dezemb. 1815 an, von Monat zu Monat in baarem Geld verabfolgt werden müssen. Der Herzog von Wellington wurde von den verbündeten Mächten zum Oberbefehlshaber dieser Armee ernannt. — Ungeachtet der großen Opfer, die Frankreich auf diesen Frieden zu bringen hatte, und ungeachtet in mehrern Gegenden dieses Staates Kriegsgerichte aufgestellt wurden, welche die treulosen Heerführer, die Bonaparte bey seinem vorjährigen Unterfangen die Hand boten, zu Verbannung und Tod verurtheilten (selbst Marschall Ney wurde in Folge des von der Pairskammer über ihn verfällten Todesurtheils erschossen), herrschte fortdaurend in verschiedenen Provinzen Unruhe und Gährung, bis zu Anfang des verwichenen Herbstmonats der König die Deputirten-Kammer, die größern Theils aus übertriebenen Anhängern des Königs bestand, auflöste, und die Erwählung einer andern durch das Volk verordnete; wodurch große Zufriedenheit, bessere Stimmung und mehr Vertrauen auf den König gewonnen wurde.

Spanien.

In den Gemüthern eines großen Theils der Einwohner von Spanien waltet noch immer Unzufriedenheit und Unwille gegen die dermalige Regierung und Staats-Verfassung, doch kam es bisher zu keinen weitern Ausbrüchen. Eine wichtige Angelegenheit Spaniens ist gegenwärtig der Krieg mit den Einwohnern seines Gebietes in Amerika; es sind bereits gegenseitige grosse Aufopferungen mit abwechselndem Glücke gemacht worden, und die spanische Regierung hat vielen Fleiß und Kräfte anzuwenden, wenn es die Unabhängigkeits-Erlangung seiner amerikanischen Unterthanen, deren Congreß bereits eine bestimmte Form angenommen, verhindern will.

Italien.

Es ist noch von den Verhandlungen des europäischen Congresses über Italien folgendes nachzutragen: Dem östreichis. Kaiser ist der Besitz der lombardischen und venetianischen Provinzen (dem größten Theil des vormaligen Königreichs Italien) zuerkannt; sie wurden zu einem Königreich, unter dem Namen des lombardisch-venetianischen Königreichs, erhoben; auch die Landschaften Veltlin, Cleven und Worms sind damit vereiniget; Dalmatien und Ragusa kamen ebenfalls an Oestreich. — Die ehemalige Republick Genua wurde mit den sardin. Staaten vereint; der König führt nunmehr auch den Titel Herzog von Genua. Der Kirchenstaat erhielt beynahe wieder seinen vorigen Umfang. Die Infantin Maria Louise (ehemalige Königin von Hetrurien oder Toskana) erhielt Lucca als Herzogthum. Der Papst will seinen Staat neu organisieren, wobey die Rechtspflege umgeformt, die Tortur, Frohndienste rc. abgeschaft, und Einheit und Gleichförmigkeit in der Verfassung aufgestellt werden sollen. Der gewesene König von Neapel, Joachim Mürat, der die nach seiner Entfliehung auf die Insel Corsika von dem östr. Kaiser ihm angebottene Freystätte verschmähte, machte zu Anfang Oktober 1815 mit einer Anzahl Offiziere den tollkühnen Versuch sich des Thrones von Neapel wieder zu bemächtigen, er landete in Calabrien, wurde aber vom Volke sogleich gefangen genommen, von einem Kriegsgerichte zum Tode verurtheilt, und den 13ten Oktober erschossen.

Schweiz.

Das durch den Wiener-Congreß den Kantonen Bern und Basel zugesprochene Bistum Basel, das inzwischen unter Verwaltung eines eidgenößischen Commissärs stand, wurde im verwichenen Nov. den bemeldten Kantonen förmlich übergeben. Den Wünschen und dem Bedürfnisse der Schweizer entsprechend, wurde beym letzten Pariser-Frieden von den hohen kontrahirenden Mächten bestimmt, daß, um eine direkte Verbindung zwischen dem Kant. Genf und der Schweiz herzustellen, ein Theil der franz. Landschaft Gex an den schweizerischen Bundesstaat abgetretten, und mit dem Kant. Genf vereiniget werde, welches bereits vollzogen worden. Eben so wurde beschlossen, um der Schweiz einen neuen Beweis von Wohlwollen zu geben, daß die Festungswerke von Hüningen niedergerissen werden, und die franz. Regierung macht sich verbindlich, sie niemals wieder herzustellen, und wenigstens auf eine Entfernung von 3 Stunden von der Stadt Basel keine andere Festungswerke an deren Stelle zu errichten. Von der Geldentschädigung, die Frankreich zu leisten hat, kamen der Schweiz 2 Millionen Franken (1,375,000 Gulden) zu. — Die von Anfang Juli bis den 4ten Sept 1816 in Zürich versammelt gewesene eidgenöss. Tagsatzung war größten Theils mit den mit der neuen Bundesverfassung verknüpften weitern organischen Einrichtungen beschäftiget.

Deutschland.

Von der allgemeinen Bundes-Verfassung für Deutschland, die von den bey dem europäischen Congresse zu Wien versammelt gewesenen deutschen Fürsten bewerkstelligt wurde, sind folgendes die Hauptpunkte: Den deutschen Bund bilden folgende Staaten, die auf dem Bundes-

tage

tage 17 Stimmen führen, als Oestreich (für seine alte Reichslande), Preussen (desgleichen), Bayern, Sachsen, Hanover, Würtemberg, Baden, Churhessen, Großherzogthum Hessen, Dänemark (für Hollstein), Niederlande (für Luxemburg), dann alle sächsischen Häuser eine, Braunschweig und Nassau eine, Schwerin und Strelitz eine, Oldenburg, Anhalt und Schwarzburg eine, Hohenzollern, Lichtenstein, Reuß rc. eine, die freyen Städte Lübeck, Frankfurt, Bremen und Hamburg eine. — Oestreich präsidirt, aber jeder Staat kann Anträge machen. Bey Grundgesetzen und Bundes-Einrichtungen stimmt die General-Versamlung mit 69 Stimmen; die 6 ersten Staaten haben dann 4 faches, die 5 folgenden 3 faches, Braunschweig, Schwerin und Nassau doppeltes, und jeder der übrigen Bundes-Staaten einfaches Stimmrecht. Die Versamlung ist immerwährend, darf sich aber auf 4 Monate vertagen; ihr Sitz ist Frankfurt am Mayn. Die Bundesstaaten verpflichten sich zu gemeinschaftlicher Vertheidigung und Gewährleistung, keiner kann einzeln Waffenstillstand oder Frieden, keiner dem Bunde nachtheilige Verträge eingehen. Sie bekriegen sich nicht; der Bund schlichtet ihre Zwiste oder läst sie durch Austregal-Gerichte entscheiden. Der Großherzog von Hessen hat seither den Titel eines Großherzogs bey Rhein angenommen, und er hat wirklich durch einen Tausch mit Preussen ein vortrefliches Stück der Rheinlande des linken Ufers, ihm höchst gelegen, erworben. Die meisten Staaten Deutschlands sind noch gegenwärtig mit Erneuerung ihrer besondern Verfassungen beschäftiget, wobey die neue Einrichtung der Landstände zu langwierigen Unterhandlungen Anlaß gibt, auch finden noch öftere Länder-Austauschungen Statt. Der Bundestag zu Frankfurt hat noch nicht angefangen, indessen sieht man immer seiner baldigen Eröfnung entgegen.

Oestreich.

Der östr. Kaiser hat bey seiner Armee eine beträchtliche Verminderung vorgenommen, und dieselbe auf einen so vollständigen Friedensfuß gestellt, wie sie sich seit 20 Jahren nicht befunden hat. Dieser Staat kann daher seine ganze Kraft auf die Heilung der seinen Finanzen geschlagenen Wunden verwenden. Hierinn sind schon bedeutende Fortschritte gemacht worden; die Staatskassen füllen sich beträchtlich mit klingender Münze, die sofort in Cirkulation gesetzt, und dagegen ansehnliche Summen Papiergeld verbrannt werden. Aus Frankreich treffen von Zeit zu Zeit starke Contributions-Zahlungen ein. Durch eine im verwichenen August erschienenes kais. Patent wird Illyrien zu einem Königreich erhoben; es besteht aus dem Herzogthum Krain, dem Villacherkreis, Görz, dem Küstenland, dem Klagenfurterkreis rc. Es wird von 2 besondern Gubernien verwaltet.

Preussen.

Preussen trat durch den Pariser-Frieden von 1814, und durch die Beschlüsse des Wiener-Congresses wieder in den Besitz der durch den Tilsiter-Frieden (1807) abgetrettenen deutschen Provinzen, als dem Kottbusserkreis, Altmark, Magdeburg und Saalkreis rc. es erhielt wieder einige polnische Provinzen, als: den Kulmer- und Michelauerkreis, Thorn, Danzig, Posen rc. die nunmehr zusammen ein Großherzogthum bilden; der König nimmt in seine Titel auch den eines Großherzogs von Pohlen auf. Ein großer Theil der königl. sächs. Länder sind ebenfalls zu Preussen geschlagen worden, in Folge dessen der König ferner die Titel Herzog von Sachsen, Landgraf von Thüringen, Markgraf beyder Lausitzen und Graf von Henneberg den seinigen beyfügt. Ferner erlangte Preussen am rechten Rheinufer einen Theil von Fulda, Wetzlar, das Großherzogthum Berg, das Herzogthum Westphalen rc. am linken Rheinufer das große Gebiet, das zu Bingen, sechs Stunden von Mainz beginnt und in weitläufiger Abgränzung bis Venlo in Geldern reicht; diese Lande an beyden Ufern heissen nun das Großherzogthum Niederrhein. Dagegen trat Preussen die Fürstenthümer Hildesheim und Ostfrießland an Hanover ab. — In Preussen wird ebenfalls mit regem Fleisse und mit bedachtsamen Schritten an zweckmäßiger Verbesserung der Staatsverfassung gearbeitet, und man zweifelt nicht, daß in dem Resultate dieser Arbeiten derjenige Geist erblickt werde, der dem großen Charakter dieser Nation entspricht.

Norden.

In der Reihe der europäischen Staaten erscheint auch Polen wieder. Der europ. Congreß bestätigte die von dem rußischen Kaiser vollzogene Einverleibung des Großherzogthum Warschau mit dem ruß. Reich, als besonderer Staat; der Kaiser nimmt den Titel Czar, König von Polen an. Die Polen, auch die mit Preussen vereinigten (im Großherzogthum Posen), so wie jene deren Gebiet zu den östreichischen Staaten gehört (Gallizien und Lodomerien), erhalten repräsentative Verfassungen. — Krakau ist eine freye, neutrale Stadt, unter dem Schirm der 3 Mächte. Der ruß. Kaiser hat im verwichenen Sommer eine Reise in's Innere seines Reiches vorgenommen; er kam gegen Ende August zu Moskau an, und wurde daselbst in dem berühmten alten Czaaren-Residenzschloß Kremel von den anwesenden Behörden unter dem größten Jubel des Volkes empfangen. Mehrere der angesehensten franz. Generale, die aus ihrem Vaterland verbannt wurden, finden in Rußland Zuflucht und Anstellung, wo sie, unvermögend politische Unruhen zu erwecken, einzig in wissenschaftlichem Fache wirken und dienen können.

Vermischte Bruchstücke aus der Tagesgeschichte und andere Historien vermischten Innhaltes.

Napoleon Buonaparte auf der Insel St. Helena.

Buonaparte, der sich vom Bürgerstand auf einen der schönsten Throne geschwungen, seine Herrschaft für mehrere Jahre auf einige der bedeutendsten Staate Europens auszudehnen vermochte, und durch seine Macht diesen ganzen Welttheil in Bewegung setzen konte, sieht sich nun durch die Folgen seiner mißbrauchten Gewalt als Staatsgefangener auf die Insel St. Helena versetzt, und war nun seit einem Jahre nicht mehr im Stande, die kleinste Provinz Europens in Bewegung zu bringen. Unter den mancherley Nachrichten die in Beziehung auf diesen Mann, dessen dermaligen Auffenthalt und Benehmen von Zeit zu Zeit erschienen, sind folgende die übereinstimmensten und wahrscheinlich auch zuverläßigsten. Er bewohnt ein hölzernes Haus, das in England zubereitet, und von dort nach dieser Insel geführt wurde; es ist von schöner Bauart, und liegt in einer angenehmen Ebene. Er reitet öfters in Begleitung eines engl. Offiziers spatzieren, ist aber dabey auf eine gewisse Gränze beschränkt. Rings um seine Wohnung ist in einer bestimmten Entfernung ein Lager geschlagen, worinn ein engl. Regiment steht. — Die Wohnung selbst ist einem Kapitain dieses Regiments anvertraut, der alle 6 Stunden berichten muß, daß er Bonaparte gesehen habe. Einen großen Theil der Zeit soll er mit Bearbeitung seiner Lebensgeschichte zubringen. Mit seiner gegenwärtigen Lage ist er sehr unzufrieden, und führt öfters bittere Klagen über sein Schicksal. Ein Versuch, welche Wirkung eine kleine Nachgiebigkeit auf ihn machen würde, hatte zur Folge, daß er bald darauf noch mehr Freyheit verlangte oder anzusprechen versuchte, und

daher

daher wieder in seine vorige Schranken gesetzt wurde. — Nach den neuesten Berichten eines engl. Staabs-Offiziers, der Bonaparte auch auf der Insel Elba gesehen hatte, findet ihn sehr verändert und gealtert; er ist nämlich ungemein fett und dabey unbehilflich geworden. Er hat einen dicken Bauch, aufgeblasene Backen und einen Kahlkopf; übrigens trägt er noch immer eine Art Uniform. Nach einer dem engl. Parlament vorgelegten Uebersicht kosten die Einrichtungen auf St. Helena, der Unterhalt der dortigen Truppen u. s. w. mit Ausnahm des Seewesens, jährlich 37,470 Pfund Sterling (ein Pf. St. beträgt ungefähr fl. 11.)

Joachim Mürats
Leben, Thaten und Ende.

Joachim Mürat ward im niedrigen Stande zu la Bastide in Frankreich im Jahr 1770 geboren. — Obwohl als Knabe wild und unbändig, hatten ihn Armuths wegen seine Aeltern dennoch zum geistlichen Stande gewidmet, und nach Toulouse gebracht, damit er dort die nöthigen Kenntnisse sich erwerbe. — Seine Neigung blieb jedoch vorzugsweise auf den Soldatenstand gerichtet, und er trat daher als gemeiner Jäger in das Ardeñen-Regiment. — Als die Revolution ausbrach, eilte auch der junge schön gewachsene Mürat nach Paris, und ward als Cavallerist unter Ludwig XVI. konstitutioneller Garde angestellt. Nach Auflösung dieses Corps und Ausbruch des Kriegs diente er als Unterlieutenant bey der Pyrenäen-Armee. In dem nächsten Jahre arbeitete er sich bis zum Brigade-Chef hinauf. Bonaparte machte ihn im ersten italiänischen Kriege zu seinem Adjutanten, und nun zeichnete sich Mürat nicht nur durch kühnen Muth, sondern auch durch große Ergebenheit gegen seinen General aus. Er gieng dann mit Bonaparte nach Aegypten und Syrien. Auf sein tapferes Verhalten in der Schlacht bey Abukir verlangte Bonaparte für ihn den Grad eines Divisionsgeneral. Als jener Aegypten verließ, begleitete ihn Mürat, und half am thätigsten mit, Bonaparte zur Würde eines Ober-Consuls zu erheben. Um den kühnen verschlagenen Mann sich ganz eigen zu machen, gab ihm der Ober-Consul im Frühjahr 1800 seine Schwester Caroline zur Gemahlin, und beym Wiederausbruch des Krieges erhielt er ein bedeutendes Comando in Italien; in der Schlacht bey Marengo trug er vieles zu dem entscheidenden Sieg dieses Tages bey. In dem merkwürdigen Feldzuge von 1805 und namentlich in der grossen Schlacht bey Austerlitz spielte Mürat gleichfalls eine Hauptrolle, und zeigte aufs neue seine Talente als treflicher Cavallerie-General. Im Jahr 1806, da der rheinische Bund zu Stande kam, ward auch Mürat, als Gouverneur von Berg, von seinem Schwager Napoleon zum Theilnehmer an diesem Bunde bestimt, und sah seine Würde durch den Titel eines Großherzogs erhöhet. — Auch im Kriege gegen die Preussen und Russen im Herbst 1806 bis Juni 1807 hatte er sich durch glänzende Waffenthaten berühmt gemacht. Bey Napoleons Anschlägen auf Portugall und Spanien spielte unstreitig Mürat eine Hauptrolle; er übernahm nämlich das Comando der im Anfang des Jahres 1808 nach Spanien ziehenden großen Armee, und hielt am 25

sten

sten März seinen Einzug in Madrid. — Durch ein Dekret seines Schwagers im Juli besagten Jahrs bekam Mürat die Krone von Neapel. Seine Regierung zeigte sich Anfangs milde, und er suchte durch verschiedene Mittel des Volkes Zuneigung zu gewinnen. Sein Plan aber, die Insel Sicilien zu erobern, fiel gar traurig aus. Im Jahr 1812 machte er auch den Feldzug nach Rußland mit, wo er zu den Siegen von Smolensk und an der Moskwa hauptsächlich beygetragen, aber auch bey Kaluga die empfindlichste Niederlage erlitten, seine ganze Cavallerie wurde aufgerieben, und er selbst mit Schimpf und Noth aus Rußland gejagt. Vergebliche Beyhülfe leistete er auch im Jahr 1813 gegen Napoleons Gegner in Sachsen, worauf er von seinem Schwager abfiel, und mit England in Unterhandlungen trat, das ihm Neapels ruhigen Besitz verhieß, wenn er entscheidend mitwirken wolle, Napoleons Macht aus Italien zu entfernen. Dieser Unterhandlung gemäß rückte er im Frühjahr 1814 durch den Kirchenstaat und Toskana gegen das Königreich Italien vor, als die Einnahme von Paris auch in Italien bald Waffenruhe herbeyführte. Seine verstellte Anhänglichkeit an die gute und gerechte Sache war aber nicht von larger Dauer. Den beyspiellosen Ereignissen des Jahres 1815 war es vorbehalten, auch diese Creatur Napoleons der Welt in ihrer wahren Gestalt zu zeigen. Als im März dieses Jahrs Napoleons Entweichung aus Elba bekannt wurde, ließ er durch Kuriere dem europ. Congresse in Wien erklären, daß er dem System der verbündeten Mächte treu sey und bleiben wolle. Im nämlichen Augenblick sandte er aber einen Adjutanten an Napoleon, und sicherte ihm seine Unterstützung zu. Kaum war derselbe in Lyon eingezogen, als Mürat öffentlich erklärte: daß er der Sache Napoleons beytrette. Bekanntlich wurde ihm dann durch die raschen Fortschritte der östreichischen Armee in einem Zeitraum von 4 Wochen sein ganzes Königreich entrissen. — Mit Schmach und Schande bedeckt, floh Mürat nach Frankreich, welches er aber bald wieder zu verlassen genöthiget wurde; er begab sich nun auf Korsika. Hier versammelte er beyläufig 400 Offiziere um sich, denen er große Versprechungen von Ehrenstellen, von Hab und Gut der Neapolitaner machte, wenn sie ihm helfen würden, den Bürgerkrieg in Neapel zu organisieren. Oestreich, um jede Veranlassung zu bürgerlichen Erschütterungen zu entfernen, bot Mürat eine Freystätte in seinen Staaten an, und es lag eine engl. Fregatte bereit, ihn nach Triest zu überführen. Allein sein Stolz und Eitelkeit achtete dies alles für Schande. — In der Nacht vom 28sten auf den 29sten September gieng Mürat mit 6 schwach bewafneten Barken und etwa 200 Offizieren und Unteroffizieren unter Segel, richtete seinen Lauf nach Calabrien, und den 8ten Oktober erschienen 2 bewafnete Fahrzeuge auf der Rhede von Pizzo: 31 Personen stiegen aus, und begaben sich, Mürat an der Spitze, mit Waffen versehen, auf den Gemeindeplatz, wo er auf öffentlichem Markte schrie: — „Ich bin Joachim; rufet Alle: es lebe Joachim Mürat!" — Das Volk war vor Schrecken einige Augenblicke ausser sich. — Mürat fragte nach Pferden, und schlug unterdessen mit seinem Gefolge die Straße nach Monte-

lone

lone ein. Das Volk griff zu den Waffen, und verfolgte jene unter dem Ruf: „Es lebe Ferdinand" Mürat wollte sich einen Weg zur Rehde mit Gewalt bahnen, wurde aber umringt und gefangen genomen. Das aufgebrachte Volk wollte ihn umbringen, aber die Klügern suchten ihn jener Strafe aufzubewahren, welche das Völkerrecht bewafneten Räubern bestimt. Er wurde als öffentlicher Feind und Ruhestörer vor eine Militär-Commission zur Verantwortung gestellt, und mit einhelliger Stime zum Tode verurtheilt. Den 13ten Oktober Abends sank dieser Abentheuer von 8 Kugeln getroffen, todt zur Erde. Er war beynahe 7 Jahre in dem unrechtmäßigen Besitze des Thrones von Neapel.

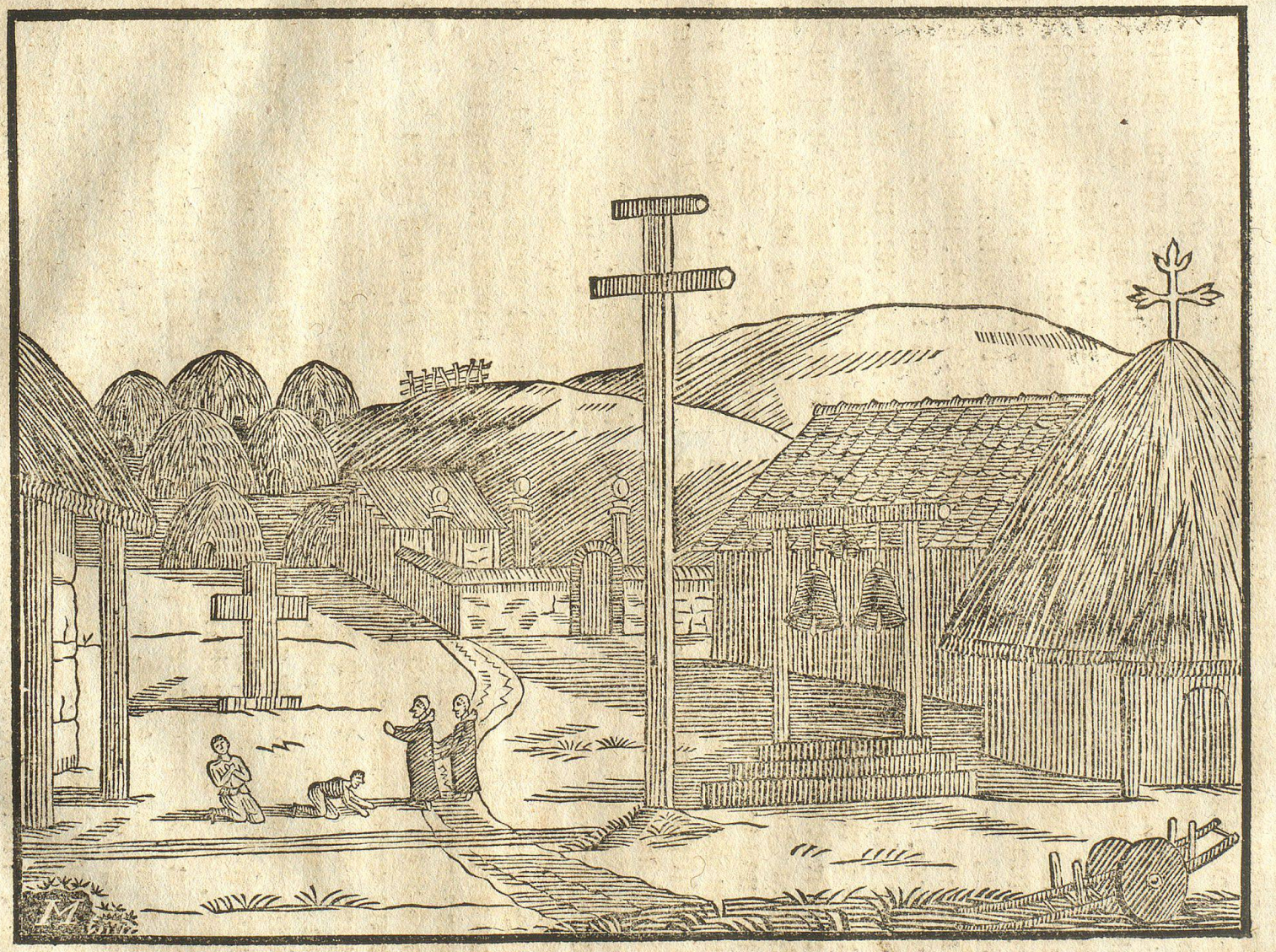
Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke.

Mit dem 4ten französis. Armeekorps, welches am 4ten May 1813 unter dem Marschall Ney in Leipzig einrückte, kam auch eine Menge Marketender daselbst an, die in Spanien sehr gute Geschäfte gemacht hatten, auf schönen Wagen mit wohlgenährten Maulthieren bespant umher fuhren, und in der Absicht den neuen Feldzug mitmachten, die bereits strotzenden Börsen noch mehr zu füllen, daß sie bey der einstigen Rückkehr in ihr Vaterland nicht mehr nöthig hätten, neue Erwerbszweige zu suchen, sondern von den gesammelten Schätzen ein bequemes und ruhiges Leben führen zu können. — Ein solcher, welcher seine Frau bey sich hatte, versicherte, daß er alle Ursache habe mit seinem Schicksale, welches das Glück überall begünstigt habe, zufrieden zu seyn, und wenigstens jetzt schon die Sume von 1000 Louisd'ors sein Eigenthum nennen könne, die er in Rußland gewiß zu verdoppeln gedächte, da er nun schon etwas im Großen wagen könne. — Wie sehr hatte er sich, so wie viele Tausende seiner Landsleute verrechnet! Im Sept. darauf kam er unter einer Menge von Flüchtlingen im dürftigsten Aufzuge wieder im nördlichen Deutschland an. — Er war bey Dennewitz in die Hände der Kosacken gefallen, die ihm nicht allein Maulthier, Wagen und sein ganzes schönes Geld abgenomen, sondern auch bis aufs Hemde ausgezogen hatten. „O! — rief er — ich bin kosakirt (die Franzosen bedienten sich des Wortes kosakiren fürs ausplündern)." Das Schlimste war dabey, daß man ihm nicht einmal das Glück, als Gefangener mit seiner Frau abgeführt zu werden, vergönnt hatte. — Die Kosacken hatten seine Frau, als ein wesentliches Stück der Beute behalten, und dürften sie einst schwerlich mit der reichen Ausstattung zurückschicken, mit welcher sie in ihre Hände gerieth.

Ein Betrug zur rechten Zeit.

Ein halbes Duzend Spieler kamen an einem Orte zusamen. Bald wurden sie des Spielens einig, und zwar mit dem Bedingniß: einander im Betriegen jeder Art nichts nachzugeben. Von einem ieden wurde ein Kronenthaler gesetzt. Einer von den Spielern strich alle 6 Thaler vom Tische, mit den Worten: — „Nicht wahr, betriegen ist zum Beding gemacht?" — Er schob die Thaler in die Tasche und gieng davon.

Ansicht eines Dorfes von christlichen Indianern in Neu-Californien.



Alt- und Neu-Californien gehören zu den spanischen Besitzungen in Amerika. — Die ersten christlichen Glaubenslehrer (Franziskanermönche) wurden im Jahr 1769 hieher gesendet, und die Fortschritte, welche sie bisher in der Bekehrung der Indianer gemacht haben, sind nicht unbedeutend. Die Eingebornen gehören zu der kleinern Gattung von Menschen, sind schwächlich von Körper, und an Farbe tiefbraun. — Ihren Unterhalt nehmen sie hauptsächlich von der Jagd und vom Fischfange. Der Boden ist so fruchtbar, daß fast kein anderes Land den Fleiß des Bauers so ergiebig lohnt, wie dieses. — Der erste Anblick des Dorfes dieser neubekehrten Indianer ist nicht vielversprechend, und wenn man nicht die Wohnungen ihrer Vorsteher, sowohl im Geistlichen als Weltlichen, welche zwar einfach, aber doch fest aus Ziegelsteinen erbaut sind, so wie ihr Bethhaus, ihre Vorrathshäuser und Scheunen erblickte, so würde man mitten in einem wandelbaren Wohnplatze herumziehender Wilden zu seyn glauben. Das Bethhaus oder die Kirche (auf der Figur zur Rechten mit dem Kreutze auf dem Gibel) ist sehr reinlich, ob sie gleich nur ein Strohdach hat. Einige Gemälde zieren sie, welche nach guten italiänischen Originalien verfertigt sind. Die Hütten der Californier gehören zu den schlechtesten, die von den Wilden erbaut werden. Sie begreifen einen Raum von 6 Fuß im Durchmesser, und sind rund; ihre Höhe beträgt 4 Fuß. — Mehrere Armsdicke Baumäste werden in der Erde so befestiget, daß sich ihre Spitzen berühren, das ist die ganze Zimmermannskunst daran; und nun sind 10 Bunde Stroh nöthig, die Lücken zwischen dem Gebälk statt des Mauerwerks auszufüllen.

Das Klopfen an die Stubenthür.

Der Doktor M. im Hanöverischen bewohnte ein altes baufälliges Haus, von welchem der Aberglaube sich erzählte, daß es darin spucke. Er fürchtete sich deshalb nicht; in den ersten Tagen, welche er in seiner Amts-Wohnung zubrachte, schien sich aber jene Sage zu bestätigen. In der Mitternachtsstunde saß er über seinen Büchern und studierte, als plötzlich etwas laut an die Stubenthür klopfte. Er sah zu, wer noch so spät zu ihm wolle, und weil er nichts entdeckte, untersuchte er genau, ob die Thür vielleicht selbst ein dem Klopfen ähnliches Geräusch hervorbringen könne. Auch dies war nicht der Fall, denn die Thür schloß vollkommen fest ein. In der Vermuthung, sich getäuscht zu haben, setzte er sich wieder an seine Arbeit. — Nach einigen Minuten klopfte es nachmals, aber auch diesmal war keine Ursache aufzufinden. In Hofnung, sie gelegenheitlich bey Tage zu entdecken, wollte der Arzt zu Bette gehen, und ergriff, um es mit in die Kammer zu nehmen, ein auf einem Stuhle liegendes Kleidungsstück. Indem er es wegnahm, sprang eine Maus heraus, und flüchtete in den Uhrkasten. Gleich darauf hörte er wieder klopfen; jetzt bemerkte er aber deutlich, daß es nicht an der Thür, wie er vorher geglaubt hatte, sondern in dem nahe dabey stehenden Uhrkasten war. — Hastig öfnete er denselben, sah daß eine zum Aufziehen dienende Schnur sich bewegte, und eine Maus daran herunter lief, wodurch das leichtere Gewicht gegen den Uhrkasten schlug, und hierdurch das Klopfen veranlaßte.

Der brennende Mann.

Vor einigen Jahren reißte ein Rechts-Anwald aus der östlichen Schweitz, in Begleit eines Bedienten, nach dem Kanton Graubündten, und übernachtete in R.., wo der Wirth bey dem er enkehrte, ein Medikus war. — Ungefähr eine Stunde nach dem Schlafengehen kam der Bediente wieder in die Wirthsstube, und begehrte, daß der Wirth eilends zu seinem Herrn kome, indem er von Blähungen, Krämpfen und andern Uebeln plötzlich überfallen worden seye. — Sogleich verfügte sich der Doktor zu seinem Gast und Patienten, und traf ihn wie erstarrt auf seinem Bette liegend an, so daß er sich nach seinem Vorgeben nicht einmal umwenden konnte. Nachdem der Arzt den Kranken befühlt und alle Umstände vernommen, gab er dem Bedienten einen Spiritus, mit dem Befehl, seinem Herrn den Rücken, Bauch und alle schmerzhaften Theile damit zu waschen. Der Bediente zog seinem Herrn das Hemd aus, und wusch ihn nicht nur wie der Doktor befohlen, sondern beschmirte ihn mit vieler Mühe über und über. Damit nun dieses geistige Wasser recht eindringe und gut wirke, befahl der Herr selbsten seinem Bedienten, die Hand am Licht warm werden zu lassen, und ihn dann damit zu reiben. Wie befohlen so gethan. Jetzt fieng die vom Spiritus benetzte Hand des Bedienten Feuer, ohne daß er es fühlte, und als er seinem Herrn den Bauch rieb, fieng der gute vollhaarige Rechts-Anwald in einem Augenblick am ganzen Leibe zu breßen an; er sprang unter dem fürchterlichsten Geschrey aus seinem Bette, und lief wie ein Rasender unter Feuerlärm im Zimmer herum. Der Wirth, welcher das Geschrey und Feuerrufen hörte, war gefaßt, und da zum Glücke unsers Advokaten in der Küche eine Wasche im Zuber lag, so nahm er 2 nasse Leintücher und eilte nach dem Zimer, wo er die Feuersäule bald wie ein Reh herumspringen — bald wie eine Kugel fortrollen sah. Endlich glückte es dem Wirth, den brennenden Advokaten auf eine künstliche Art mit den nassen Leintüchern zu umwickeln, und so das Feuer zu ersticken. Der Leib des Patienten erhielt freylich ein ziemlich gebratenes Ansehen, und der Arzt verordnete eine nicht geringe Portion Kühlsalbe, womit der Bediente seinen Herrn ganz überschmieren mußte. Nach einigen Tagen war der Advokat wieder ziemlich hergestellt, so daß er seiner Bestimung nach wieder fortreisen konnte.

Die Schulmeister-Probe.

In einem Dorfe des Kantons S... mußte ein Schullehrer gewählt werden. Dazu meldete sich bald ein Jüngling; um sich examinieren zu lassen, kam er zum Ortspfarrer; da nun derselbe in diesem Jüngling nicht den tüchtigen Mann zu finden glaubte, so that er die Frage an ihn: wer den Söhnen Zebedei Vater war. — Der Jüngling eilte, ohne es beantworten zu können, zurück zum Vater, und konnte vor Athem holen kaum die Anrede machen: „Vater, nur eins muß ich wissen, dann kann ich Schulmeister seyn. Ach sage mir doch, wer den Söhnen Zebedei Vater war?" Dummkopf! sprach der Vater, wer ist den Schmidsbuben im Dorf ihr Vater? „Ja wer — eben der Schmid!" war bald entgegnet von

dem

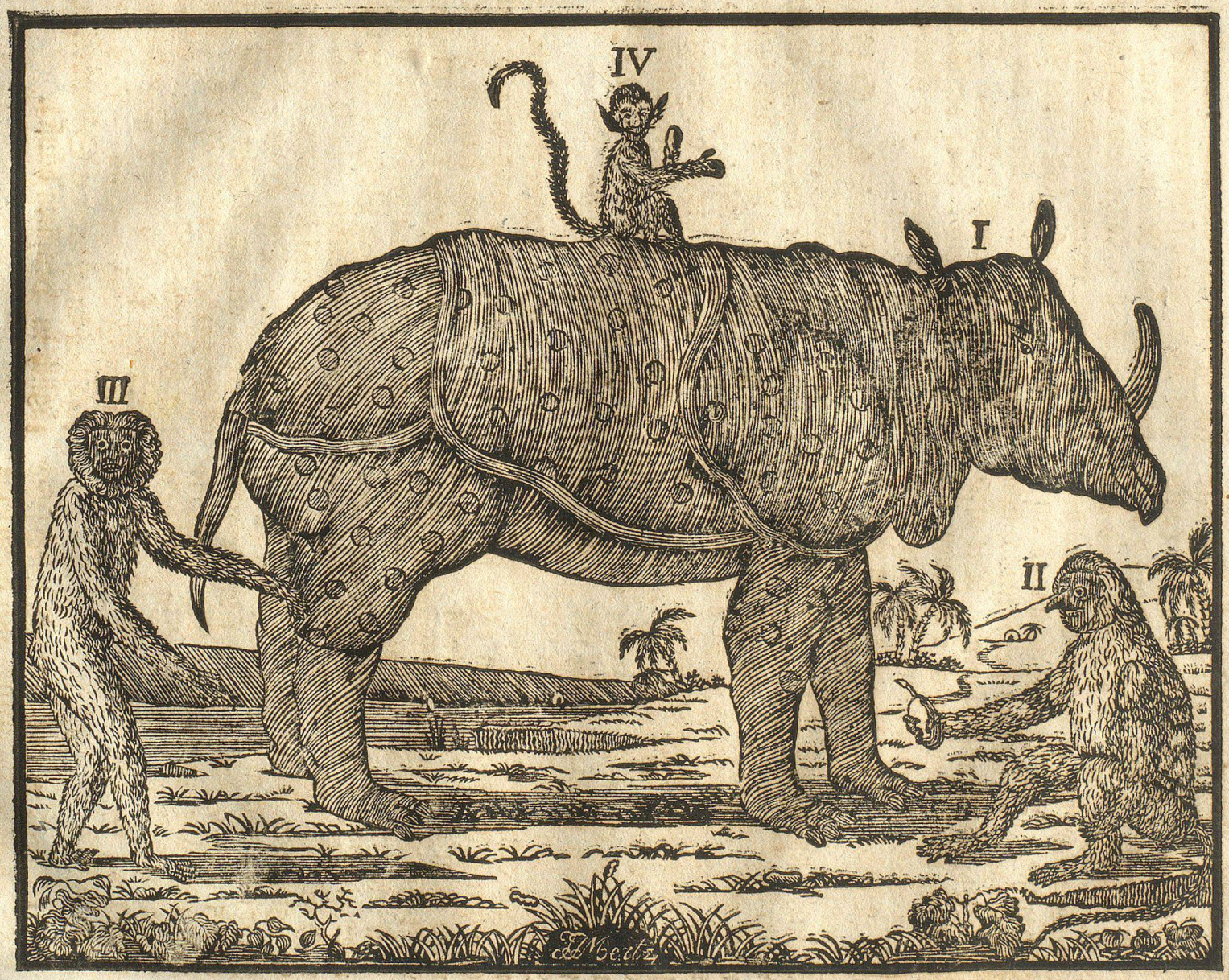
dem Jüngling, und — voll Freude, in dem Wahn die Probe sey schon bestanden, und er seye schon Schulmeister, eilte er zum Pfarrer und sprach: — „Jetzt wisse er wer den Söhnen Zebedei Vater sey: nämlich der Schmid im Dorf."

Die veränderten Umstände.

Ein sächsischer Soldat traf unverhoft einen seiner ehemaligen Kameraden in Leipzig, der ihn fragte: wie es ihm gieng und was er treibe? „Mir geht es sehr wohl — sagte er — mir fehlt es weder an Arbeit noch Geld, auch habe ich meinen Abschied!" Dies konnte der Frager mit den ehemaligen Umständen des Kriegmannes nicht zusamen reimen, und war begierig zu wissen, wie sich alles in so kurzer Zeit mit ihm geändert habe? — Dieser erzählte ihm folgendes: „Ich befand mich nämlich nach der Schlacht von Leipzig in der Stadt und hatte weder zu brocken noch zu beissen. Mir fiel es ein daß ich, als wir übergiengen, noch ein Erdäpfelfeld bey Prunsdorf gesehen hatte, das noch in ziemlich gutem Stande war. Ich machte mich mit dem Tornister auf dem Rücken auf, um eine Ladung für mich und meinen Wirth zu holen. Als ich kaum angefangen hatte zu graben, traf ich auf etwas Hartes. Es war ein großer Sack, den ich mit aller Mühe nicht heraus arbeiten konnte. Ich erstaunte nicht wenig, als ich ihn, da ich hineinschaute, mit lauter Rollen Silbergeldes angefüllt fand. In der unübersehbaren Ebene mußte ich durch den sonderbarsten Zufall gerade auf das Plätzchen treffen, wo wahrscheinlich ein franz. Commissair sich einen Nothpfennig zurück gelegt haben mochte. Wem konnte der Schatz anders als mir bestimmt seyn? Für meine Schultern war er indessen viel zu schwer. Eben so erfreut als erschrocken, that ich das, was das natürlichste war, ich füllte nämlich meinen Tornister, und arbeitete mich mit der schweren Last keuchend in die Stadt; ich gieng noch 2mal in der Nacht auf das gesegnete Plätzchen und hatte endlich in 3 Trachten den reichen Mammon in meiner Gewalt. Du weist es, daß ich nie ein Geldnarr war, aber der böse Feind mußte mit meinem Schatz ins Haus gezogen seyn, ich konte die ganze Nacht kein Auge zu thun. Da ich bey allem Hin- und Hersinnen nicht ins Reine kommen konnte, so zeigte ich die Sache am folgenden Morgen meinem Kapitain an, und überlieferte ihm die ganze Summe, ohne zu wissen wie groß sie war. Dieser übernahm sie, und da ich meinen Abschied längst sehnlich gewünscht hatte, so erhielt ich diesen einige Zeit darauf und noch 900 Thlr. als Zehrgeld, die mir, da ich in einer Lohmühle arbeitete, treflich zu Statten kamen."

Schreckender Eindruck des Namens Blücher.

Welchen schreckenden Eindruck der Name des berühmten preußischen Feldherrn Blücher in Frankreich hinterlassen hat, beweißt folgender Umstand: Die Mütter nennen die Ruthe, womit sie ihre Kinder züchtigen, die Blücherin, und wenn sie die schreyenden Kinder zum Schweigen bringen wollen, so drohen sie ihnen: ich hole die Blücherin.


IV
I
III
II

I. Das Rhinoceros oder Nashorn. Es wohnt, wie der Elephant auch in den heissen Ländern von Afrika und Asien, und ist nach ihm das größte vierfüßige Landthier; es ist 12 Fuß lang, und bis 7 Fuß hoch. Dem Kopf, der Stime und den Sitten nach, hat es Aehnlichkeit mit dem Schweine. Auf der Nase hat es ein 3 Fuß langes, rückwärts gebogenes, ihm zur Wehre dienendes Horn. Die afrikanischen haben gewöhnlich 2 Hörner, die hintereinander stehen, und nach den neuern Reisebemerkungen giebt es in Afrika bisweilen Rhinocerosse mit 3 Hörnern. Seine Haut ist aschgrau und faltig. Das Thier nährt sich von Kräutern, Strauchwerk und Wurzeln. Es ist von Natur wild, störrig, verfolgt jeden der ihm aufstößt, und nicht in Zeiten ausweicht; wird es verwundet, so geräth es in Wuth, und macht einen fürchterlichen Gebrauch von seinem Horn. — Es soll 70 bis 80 Jahre leben; sein Fleisch wird gegessen, und aus den Hörnern werden verschiedene Sachen gedrechselt. Um es zu fangen, wird es in eine Hütte gelockt, die eine Falltüre hat. Im verwichenen Sommer kam das lebende Rhinoceros, das schon über ein Jahr in Paris zu sehen war, nach Straßburg, und zog die allgemeine Neugierde in Anspruch. — Es war $5\frac{1}{2}$ Jahr alt, und maß 11 franz. Fuß Länge und 5 Fuß 9 Zoll Höhe; sein Gewicht soll ungefähr 50 Zentner seyn. Seine Nahrung besteht in Gras, Heu, Rüben, Brod u. s. w. und bedarf täglich 120 bis 130 Pfund.

II. Der Kahu. Dieser durch seine ganze Gestalt, am meisten aber durch seine ausserordentlich große Nase merkwürdiger Affe lebt auf der Insel Borneo; in seinem sehr tief eindringenden Geschrey das Wort Kahu sehr vernehmlich und ist daher komt sein Name. Seine Höhe beträgt 3 Fuß 4 Zoll; sein Gesicht ist unbehaart und von schwarzbrauner Farbe; die Nase mißt vier Zoll; die Naslöcher kann er so weit aufblasen, daß jedes den Umfang eines Zolls bekomt. Der ganze Körper ist roth, aber verschieden an Stärke und Schwäche der Farbe.

III. Der Moloch. Er ist 3 Fuß hoch; die Haare dieser Affenart sind grau, lang und wollig; das Gesicht ist schwarz und haarlos; die Arme sind fast so lang wie der Körper selbst; Hände und Finger mit Haaren bis an die Nägel besetzt. — Das Vaterland dieser Affen sind die Molukischen Inseln; von ihrer Lebensart ist wenig bekannt.

IV. Das Todtenköpfchen. Diese Gattung Affen wird seiner possirlichen Bewegungen, seiner kleinen Figur, der schimmernden Farbe seines Gewandes, seiner großen feurigen Augen und seines kleinen rundlichen Gesichts wegen für sehr angenehm gehalten. Die Höhe dieses Tierchens beträgt, wenn es sitzt, nur etwa 7 Zoll. Das Haar auf dem Kopfe, Rücken, an den Armen, Schenkeln und Schwanz hat eine schwärzliche, ins röthlich spielende Olivenfarbe; Brust und Bauch, so wie die innere Fläche der Schenkel sind weißlich. Das Todtenköpfchen findet man in Südamerika, vorzüglich in Brasilien häufig.

Das Wagenfest der Hindus.

Unter den vielen Festen, die es bey den Hindus (eine Art Heiden in Indien) gibt, steht keines in höherm Rang, als das Wagenfest. Jeder sucht alles aufzubieten, um durch Pracht das Fest zu verherrlichen. Es wird einmal in jedem Jahr begangen, im Vollmonde, nach unserer Zeitrechnung im May. — Der Wagen besteht aus verschiedenen Stockwerken, auf dem obersten sitzt die greu-

liche

liche Götzengestalt, mit vielen Armen und Händen versehen, in welchen sie gute und böse Dinge, gleichsam zur Strafe und Belohnung, hält. — Die Braminen (Priester dieser Heiden) umgeben ihn mit bunten Bändern, Fahnen, Blumengehängen und Kränzen; die Seiten des Wagens werden mit kostbaren Teppichen behangen. Musikanten mit Trommeln, Trompeten, und andern sehr lermenden Instrumenten, setzen sich auf die übrigen Bühnen, und Braminen mischen sich unter sie, welche des Lerms ungeachtet, die Haltung und Geberde von eifrig Betenden annehmen. Alle haben die Beine untergeschlagen. Die ganze Maschine ruht auf vier Räder, die ohne Speichen aus einem Stücke gearbeitet sind, und haben zusamen wenigstens die Höhe eines 2 stöckigen, beträchtlichen Hauses. Um dieses Ungeheuer von Wagen in Bewegung zu setzen, sind allenthalben sehr starke Taue, wie Ankertaue, angebunden, und statt der Pferde spañt sich das Volk zum ziehen vor. Es werden dazu wenigstens tausend Menschen erfordert, um das gewaltige Fuhrwerk in Gang zu bringen. Der Zug geht verschiedenemal um den Haupttempel herum. Büssende folgen nach; sie tragen ungeheure Ketten; sie ritzen sich mit Messern blutig, und schlagen sich mit Riemen. Nach geendigtem Zuge wird der Götze wieder herab genommen, und der Wagen bis zum künftigen Jahre wieder unter einen Schuppen gestellt.

Das unerschrockene Weib.

Eine Wittwe im Prettigäu besorgte ihrem Bruder eine beträchtliche Anzahl Vieh in der Alp, und bereitete den Käse und die Butter. — Einst war sie eine Nacht ganz allein in ihrer großen Hütte, und weit und breit befand sich kein Mensch um sie herum. Diesen Anlaß wollten nun 2 Kerls benutzen, um einen ziemlichen Vorrath von den vielen da liegenden Butter zu erhaschen. Bey angehender Nacht schleichen sie zum Hause; glücklich bemerkte es die entschlossene Wittwe, springt zu allen Thüren und Balken, schließt überall hurtig und wohl zu, und begiebt sich in die Kammer wo die Butter aufgehäuft lagen. Die Dieben holen eine Leiter und lehnen sie an diese Kammer. Das Weib stellt sich nahe an das Fenster, nimt eine Handvoll Salz und wirft es dem heraufgestiegenen Dieben so tüchtig ins Gesicht, daß er vom Schmerz der Augen betäubt herunter fällt, und nun mit seinem Cameraden so eilig als möglich die Flucht ergreift; die Senn in aber blieb hinfort von diesen und ähnlichen Gästen befreyt.

Erlegung eines Bären.

In Ury und der Gegend von Luchsingen im Kant. Glarus, hat letzten Somer ein Bär mehrere Schafe getödet. Er kam wahrscheinlich vom Berneroberland her, durchgieng das Engelbergerthal, überstieg die Surenen-Alpen, hielt sich einige Tage in dem Gebirge oberhalb Erstfeld auf, und gieng dann quer durch das Reußthal in das Schächenthal und von dort in den K. Glarus. — Der glückliche Schütze, der ihm mit einer Kugel das Herz durchbohrte, erhielt von dem Stand Glarus ein Schußgeld von 200 Gulden und mehrere Geschenke von Partikularen.

Neue Arbeit der Hufschmide in Frankreich.

In den kultivirten Gegenden Europens herrscht noch immer in den mannigfaltigen Bekleidungen der Menschen öfterer Wechsel; und Frankreich liefert, wie seit Jahrhunderten her, auch heute noch die meisten neuen Moden. Aber auch in unsern Zeiten wie vor Alters her erscheinen manche neue Moden, deren Anständigkeit und Zweckmäßigkeit vielen verständigen Leuten nicht einleuchten. — Dieses ist gegenwärtig der Fall mit den seit ein paar Jahren in mehrern Gegenden in den Gang gebrachten hufförmigen Eisen auf den Stiefeln modensüchtiger Herren, welche in Paris einigen spaßliebenden Hufschmiden Anlaß gaben, eine Tafel nach vorhergehender Vorstellung vor ihre Werkstätte anzubringen, um sich damit zu diesem neuen Arbeitszweig zu empfehlen.

Wie der Teufel in Bocksgestalt einen Spötter nehmen wollte.

Am Hofe zu Bernburg in Sachsen lebte ein Herr von H., welcher zu den starken Geistern gehörte, und alle andere Leute zu seinem Glauben, oder vielmehr Unglauben zu bekehren suchte. Er dehnte aber den Unglauben auch auf solche religiöse Gegenstände aus, welche den meisten Menschen heilig sind. Gewöhnlich bekam dieser Herr gegen Ende der Tafel einen Rausch, und dann zog er wenigstens gegen den Teufel zu Felde. Dies bewog etliche Hofleute, zu versuchen, ob er wirklich so ganz furchtlos seye, und ihn im entgegen gesetztem Falle für seine Prahlerey zu strafen, und sich selbst von den ewigen Wiederholungen zu befreyen. — Eines Abends, wo H. ziemlich berauscht von der Tafel gieng, lauschten sie in der Nähe seines Zimmers, bis er eingeschlafen war. Sie hatten indeß einen großen schwarzen Bock mit dem stärksten Weingeiste gänzlich durchnäßt, und liessen ihn nun, nachdem sie ihn angezündet, in das Zimmer des Schlafenden, welchen die Sprünge des Bockes bald erweckten. — Sie wurden um so heftiger und wunderlicher, je fühlbarer der brennende Schmerz dem Thier wurde. — H. erwachte und erblickte den großen feurigen Bock, dessen Anblick in dunkler Nacht allerdings furchtbar seyn mußte, und den Erwachten um so mehr erschreckte, weil der noch nicht ausgeschlafene Rausch, ihn seiner Besonnenheit beraubte, dagegen seine Einbildungskraft sehr verstärkte. — Letztere stellte ihm in dem fürchterlichen Bocke den Teufel vor, der ihn zu holen käme, um sich an ihm wegen seinen öftern Spöttereyen zu rächen. H. sprang aus dem Bette, seinem Feinde wo möglich zu entfliehen, aber dieser sprang an ihn empor, und angstvoll schrie H. um Hülfe. Die Höflinge welche ihm diese Strafe zugedacht hatten, glaubten sie jetzt noch nicht nachdrücklich genug, und zögerten herbeyzukommen, bis der brennende Bock das Hemd des Geängstigten anzündete, und dieser vor Entsetzen und Schmerz um Hülfe brüllte. Jetzt eilten jene herbey, und kamen noch zeitlich genug, weitern Schaden zu verhüten, und das Hemd auszulöschen, ehe seine Flamme H. sehr beschädigen konnte. Dieser Vorgang hatte gleichwohl sehr üble Folgen für ihn. Er bekam auf der Stelle die Epilepsie (fallende Sucht), und glaubte, nachdem er wieder zur Besinnung gelangte, die Teufelsgestalt noch immer vor sich zu sehen.

sehen. Dieser Wahn verließ ihn zwar, nachdem man ihm alles deutlich erklärte, auch zu mehrerer Ueberzeugung den, an Brandwunden gestorbenen Bock gezeigt hatte; allein er bekam von dieser Zeit an öftere epileptische Zufälle, die ihn sehr elend machten und nach sechs Jahren sein Leben endigten. — Dieser gefährliche Spaß lief also sehr unglücklich ab, und wenn er nicht ganz ohne Nutzen seyn soll, so seye er uns ein warnendes Beyspiel, welches ähnliche Scherze auf immer unterdrücke, und ein abermaliger belehrender Beytrag zur richtigen Auslegung des so oft mißgedeuteten wahren Sprichworts: **Man citire den Teufel nicht, weil er wohl ungerufen kommt.**

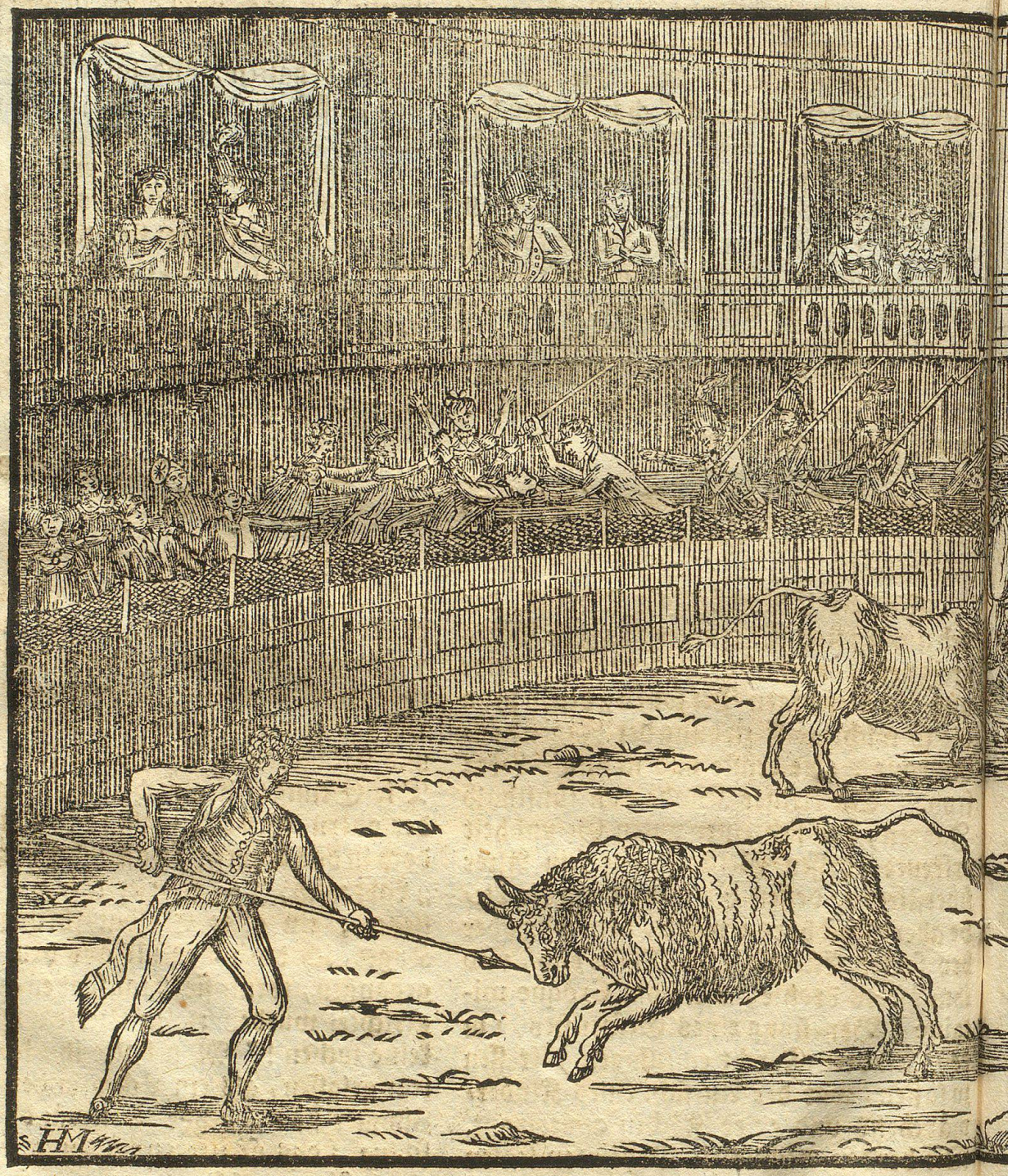
Traurige Folgen der Furchteinjagung mit Gespenstern.

Ein beweinenswürdiger Vorfall, der sich am 23sten December 1815 in Paris ereignete, mag für Väter und Mütter und für diejenigen Personen, denen man die so wichtige Erziehung der Jugend anvertraut, eine ernste und nützliche Lehre seyn. Ein kleiner Knabe von fünfthalb Jahren, der sich einer guten Gesundheit erfreute, dessen Geisteskräfte sein Alter überstiegen, dessen Sanftheit ihm die Liebe aller Nachbarn erwarb, dem man aber bey seinen Eltern oft die Ruthe gab, und ihm öfters drohte, ihn vom Croque mitaine (Benennung eines Gespenstes, um den Kindern Furcht einzujagen) fressen zu lassen, war der Aufsicht eines Kindermädchens und einer Köchin anvertraut. Die beyden weiblichen Bedienten legten den Knaben frühzeitig schlafen, und liessen ihn ohne Licht allein im Zimmer. — Dreymal stand das Kind auf, fand die Thür, gieng mit blossen Füssen in das untere Stockwerk, und bat die Dienerinnen, es doch nicht allein in dem finstern Zimmer zu lassen, sondern es unten bey sich zu behalten, und sagte mit Zittern, daß es sich vor jenem Gespenst fürchte. Die Mägde brachten es dreymal wieder zu Bette, nachdem sie ihm jedesmal die Ruthe gegeben hatten; drohten ihm aufs neue mit dem Gespenste, wenn es nochmals aufstehen würde, und verschlossen endlich die Thür. Zwey Stunden darauf waren sie neugierig zu sehen, ob das Kind eingeschlafen wäre, und sie fanden es — todt.

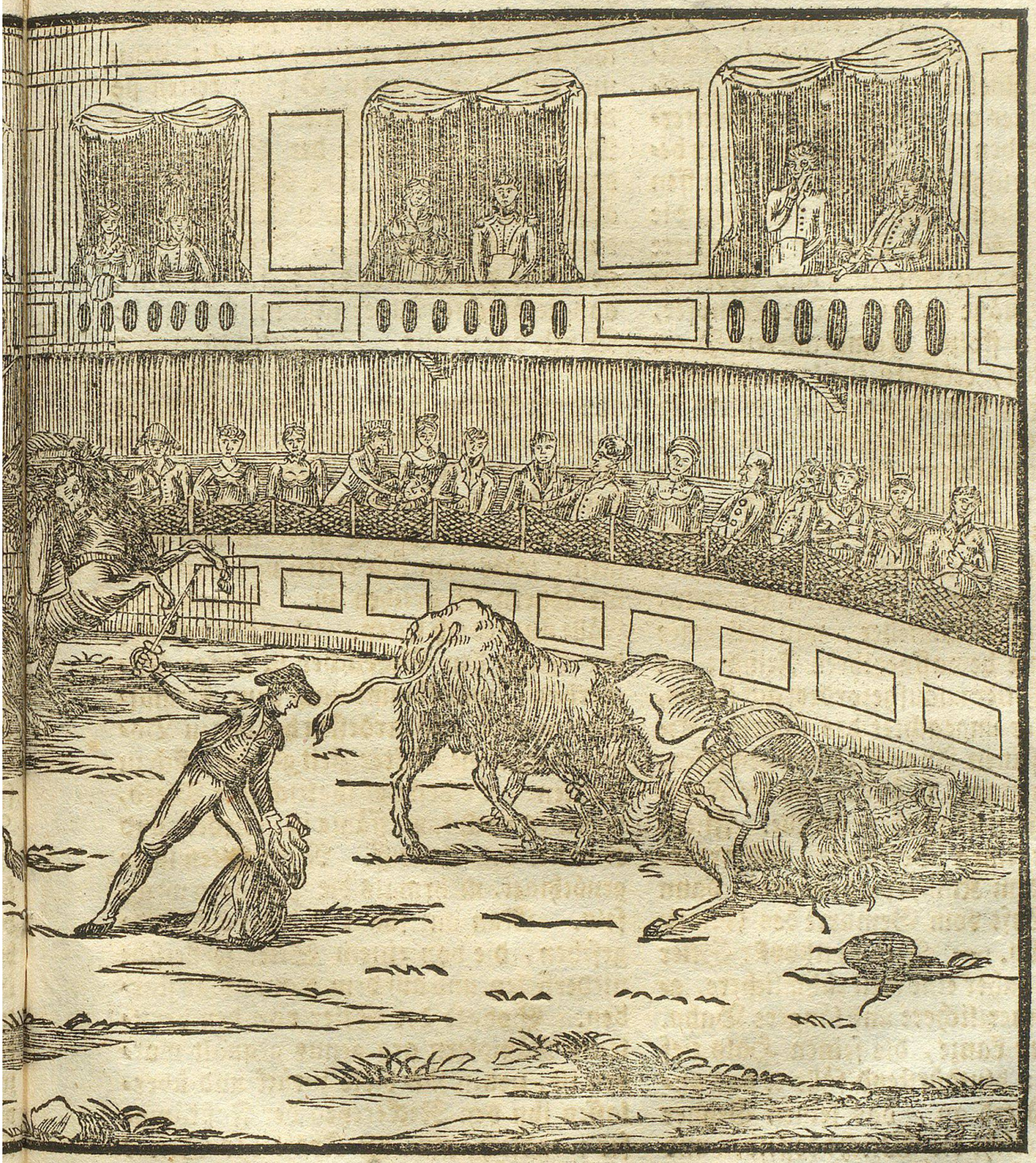
Der unerschrockene alte Offizier.

Ein würdiger Greis in Leipzig, Herr von S..., welcher ehemals als Offizier in der sächsischen Armee gedient, und den 7jährigen Krieg mitgemacht hatte, lag eben krank im Bette, als am 19ten Okt. 1813 von allen Seiten Kanonenkugeln und Granaten in die Häuser schlugen. — Die Seinigen baten ihn, da er in einem der obern Gestocke wohnte, daß er sich doch in das unterste schaffen lassen möchte. „Laßt mich," — sagt er ruhig — „hier liegen; ein alter Soldat fürchtet keine Kugel, ich bin ihnen nie aus dem Wege gegangen, wenn sie zu tausenden auf mich gerichtet wurden; im Bette wird mich keine suchen!" Man hatte ihn kaum allein gelassen, als ein Achtpfünder in das Zimmer flog, beyde Bettwände durchschlug, das Bette zerriß, und ihm den einen Arm zerschmetterte. — Er starb bald darauf.

Vorstellung eines Ste



Stergefechts in Spanien.



Das Stiergefecht ist ein in Spanien eigenthümliches sehr altes Schauspiel. — Die wilden Stiere werden dazu in den andalusischen Wäldern gefangen. Der Platz, wo das Gefecht in Madrid gehalten wird, bildet eine Art von Kreis, welcher mit einer an 5 Fuß hohen Bretterwand umgeben ist. Hinter derselben befinden sich rings herum mehrere Stuffen von Sitzreihen, und über denselben die öfters mit prächtigen Tapeten ausgezierte Gallerie, wo die Adelichen und Vornehmen ihre Plätze haben. Die Kämpfer, die sich den stolzen Kampfthieren Preis geben wollen, eröffnen theils zu Pferde, theils zu Fuß das Schauspiel, indem sie innerhalb des Kampfplatzes herumziehen; der Stadtpräsident gibt dann durch ein Zeichen den Befehl zum Anfang; die Thüre des Behältnisses öfnet sich, und das Kampfthier erscheint. Die Fechter zu Pferde erwarten auf ihren Sätteln, gleichsam angeschmiedet, und mit einer langen Lanze bewaffnet ihren Feind; oft stürzt der Stier unaufgefordert auf sie los, und wenn er ungeachtet des scharfen Eisens, das seinen Angriff zurück gewiesen, einen neuen wagt, so äussert sich die Freude der Zuschauer in hohem Grade. Flieht er hingegen seinen Verfolger, und irrt bestürzt auf dem Kampfplatze herum, dann ertönt die Luft vom Gemurre des Unwillens über ihn. — Der muthvolle Stier durchläuft daher eine weit rühmlichere, aber auch schmerzlichere und längere Bahn. Er trotzt der Lanze, die seinen Hals tief verwundet; blutdürstend fällt er das unschuldige Pferd an, das seinen Gegner trägt, zerfleischt die Weiche desselben und stößt es mit seinem Reuter über den Haufen. Dieser würde der Lebensgefahr nicht entgehen, kämen nicht die Kämpfer zu Fuße, die man Scheucher nennt, und zögen den Stier durch Vorhaltung allerley Tücher von verschiedenen Farben, von ihm ab, und sich auf den Hals; denn nur mit ihrer eigenen Gefahr retten sie den zu Boden geworfenen Reiter. — Manchmal verfolgt sie der Stier, alsdann müssen sie alle ihre Geschicklichkeit aufbieten. Oft entkommen sie ihm nur dadurch, daß sie das ganze Tuch, das ihnen statt der Waffen dient, fallen lassen; das getäuschte Thier läßt meistens seine Wuth daran aus. Bisweilen ist es aber nicht damit zufrieden, und dem Kämpfer bleibt in diesem Falle kein anderes Mittel übrig, als über die 5 Schuh hohe Wand hinüber zu springen. Bey den zunächst daran sitzenden Zuschauern verursacht dieses meistens großen Schrecken und Lärmen; jedes will sich retten und stürzt auf die höhern Sitzreihen zu. Dergleichen Fälle sind jedoch selten. Gewöhnlich läßt der Stier den Scheucher in seiner Sicherheit, und kömmt nach dem Kampfplatze zurück. Unterdessen hat der zu Boden geworfene Reiter Zeit gehabt, sich zu erholen. Er besteigt sogleich sein Pferd, wenn es noch kampffähig ist, wieder, und erneuert den Angriff. Nicht selten ist er genöthiget, mehrmals die Pferde zu wechseln. Man hat sogar 8 bis 10 Pferde gesehen, die von einem Stier zerfleischt niederfielen und auf dem Kampfplatz starben. Sobald der Stier von den berittenen Kämpfern arg genug gequält worden ist, ziehen sich diese zurück und überlassen ihn den Neckereyen der Fußkämpfer; endlich wenn die Kraft des Stiers beynahe erschöpft ist, wenn das Blut aus allen seinen Wunden am Halse und aus

sei-

seiner nervigten Weiche herabströmt, alsdann gibt der Präsident des Festes das Zeichen zu seinem Tode, welches mit Trompetenschall geschieht. Der Todstecher erscheint allein auf dem Kampfplatze; in der einen Hand einen Degen, in der andern ein Stück Tuch haltend. Oefters gelingt es ihm, daß das Thier auf seinen ersten Stoß zur Erde fällt, manchmal geschieht dies erst nach einem neuen hartnäckigen Kampfe. Auch bey den Stiergefechten, wie in andern Dingen herrscht der Partheygeist; öfters entstehen unter Zuschauern in Beurtheilung des Kampfes laute Zwistigkeiten, die durch die Polizeywache gedämpft werden müssen. — Die spanische Regierung sieht die mannigfaltigen Nachtheile dieses gräßlichen Schauspieles wohl ein, indessen duldet sie dennoch die Aufführung desselben bisher. Vor Alters rechnete der Hof selbst die Stiergefechte zu den glänzenden Festen, die er zu gewissen Zeiten gab. Im verwichenen Sommer (1816), als der König von Spanien die warmen Bäder zu Sancedon gebrauchte, wurde ihm zu Ehren in diesem Dorfe ein großes Stiergefecht veranstaltet, welchem Se. Maj., der Hof und viele andere ausgezeichnete Personen beywohnten.

Der vergoltene Schrecken.

In der Gemeinde W. im K. Appenzell A. R. befand sich ein junger Mensch, welcher bey seinem Ortspfarrer die Sprachen erlernte, und bey seinem Bruder, welcher allernächst an dem Pfarrhause wohnte zu Tische gieng. Dieser Jüngling war ein großer Daubenfreund, und sein Bruder gestattete ihm, dergleichen halten zu dörfen. Da aber des Pfarrers Katze immer auf dem an des Bruders Hause stehenden Baume hinauf kletterte, und von demselben auf das Tach, wo sie dann die Dauben verscheuchte, und durch ein Tachloch sich in das Haus hinter den Daubenschlag zu schleichen pflegte, so war dieses Thier dem Studenten ein unwillkommener Gast. Um also dieser Katze los zu werden, entschloß sich dieser junge Daubenfreund, ein hölzernes Gitter am Tachloch anzubringen, und in der Mitte eine zugehende Schlaufe von einer starken Schnur, damit sich die Katze selbst erdrößle. Nachdeme er den Tag hindurch die Gitter gezimmert, und sie wirklich im Tachloch angebracht hatte, so brachte er des Nachts als er sich schlafen legen wollte, auch noch die Schlaufe an, denn er wollte diesen Katzenmord vor der ganzen Welt geheim halten, um sich keine Ungnade seines Lehrers über den Hals zu ziehen. Zufälliger Weise war selbiges Tages Kirchen-Rechnung, bey welcher auch der Pfarrer nach alter Sitte beyzuwohnen pflegte, zu welcher Zeit er auch den ganzen Jahrgehalt bezog. — Kaum hatte sich der Pfarrer zur Ruhe niedergelegt, so gerieth die Katze in die Schlinge, welche sich aber nicht am Hals sondern am Hinterleib zuzog. Die Katze über eine solche Anfeßlung ergrimmt spannte alle ihre Kräfte an, um sich frey zu machen; und wirklich gelang es ihr, die ganze Gitter wegzureissen, mit dieser eilt sie nach dem Pfarrhause zu. Da nun vor dem Pfarrhause ein Gärtchen, und in demselben sich ein Trücker befindet, der bis an die Fenster des Schlafzimmers reicht, und zwischen dem Keller und Fußboden des Schlafzimmers, sich ein circa Schuh hoher

Zwi-

Zwischenraum befindet, in welchen die Katze Tags und Nachts durch eine Oefnung in der Mauer, ein und aus zu spazieren pflegte, so wollte sie auch diesmal in ihrer großen Angst und Noth dorthin ihre Zuflucht nehmen. Als sie auf den Gartenhag stieg, machte die Gitter schon etwelchen Lärm, aber noch ein größeres Gerassel entstand, als die Katze in die Höhle schlupfen wollte, da prellte das Gitter an den Trücker, und verursachte durch ihr wiederholtes Anstrengen, ein wiederholtes Gepölter. Der gute Pfarrer glaubte, Dieben seyen es, welche ihm seinen Jahrgehalt abzunehmen gedächten, und gerieth in große Angst und Schreken. Er ergriff daher seine Pistolen, um die Dieben, so bald sie sich am Fenster zeigten, nach Verdienen bewillkomen zu können. Da aber das Gepölter lang dauerte, und kein Dieb am Fenster sich zeigte, so schaute der Pfarrer zum Fenster hinaus, und da es etwas heiter war, so sahe er wie sich die Sache verhielt. Er holte desnahen seinen Stock und zerschlug die Gitter, und die Katze wurde insoweit von ihrem Anhang frey, daß sie in den Zwischenraum marschieren konte, indem dasjenige Theil an dem der Strick befestiget war, sich so günstig gedreht hatte, daß sie durch die kleine Oefnung passieren konte. Sogleich stellte sich der Pfarrer vor, wer der Urheber dieser Gitter seyn möge, und faßte den Entschluß, diesen Schrecken an seinem Schüler zu rächen. Als der Student am folgenden Morgen im Pfarrhause erschien, so sahe er die Gitterstücke auf dem Tische liegen. Gut — dachte er — da gibt es einen derben Verweis, und dieser blieb nicht aus; da hieß es: — Bursch! was hat er angestellt? wisse er, daß die Katze in dem Zwischenraum stehen muß, und da dies in mein Schlafzimmer einen üblen Geruch verursachen würde, so lasse ich auf seine Kosten den Maurer komen, der mir aufbrechen muß, um diesen Gegenstand wegräumen zu können. Durch diese Aeusserung wurde dem Studenten, wie leicht zu denken, nicht wohl zu Muth, und so hatte der Pfarrer demselben den empfangenen Schrecken ziemlich vergolten. — Jedoch kam es zu keinem Aufbruch der Mauer, denn der Student wußte ein wohlfeileres Mittel die Katze unter das Loch zu locken, und sie von der Folter zu befreyen.

Sonderbares Mittel — Liebe einzupflanzen.

Der König von Preussen, Friedrich Wilh. I. sah Schüchternheit und Furcht vor seiner Person bey seinen Unterthanen sehr ungern. — Einst ritt er mit einem Reitknecht durch den Thiergarten bey Berlin. Kaum war er einige Schritte geritten, so kam es ihm vor, als wenn 2 Menschen, die ihm entgegen gekommen waren, bey seinem Anblick vom Wege in das Dickicht flüchteten. Er befahl sogleich dem Reitknecht, diese Leute aufzusuchen und herbey zu holen. In kurzem brachte dieser 2 Betteljuden zu dem Monarchen. „Warum habt ihr euch versteckt?" fragte der König. Wir haben uns gefürchtet! erwiederten die Juden. Zornig ergriff der König sein spanisches Rohr, und zerbläute die beyden Flüchtlinge mit den Worten: „Lieben, lieben sollt Ihr mich, aber nicht fürchten!"

Muthvolle That eines Bauernweibes.

Aus Oestreich vernahm man im verwichenen Frühjahr folgende muthvolle Handlung, die sich am 10ten Februar (1816) zu Reichenburg in Steyermark zugetragen hat. Das Weib eines Bauern weidete in einem engen Thale Schafe, und entfernte sich mit einem Beil, das sie bey sich hatte, von der Heerd, in der Absicht, um hier und da trockenes Gesträuch zu sameln, damit sie Feuer machen und sich vor Kälte schützen könne. Als sie sich nun eben in eine enge Bergschluft wandte, und den schmalen Fußpfad verfolgen wollte, sah sie in der Mitte dessel-

desselben ein großes Thier, welches sie für einen Hund hielt, stehen. Furchtlos und unbewußt der nahenden Gefahr schritte sie Gestrippe sammelnd, weiter, und kam ganz nahe an den vermeynten Hund, welcher immer auf dem Steigewege unbeweglich stehen blieb, und nicht von der Stelle wich. Erzürnt über diese Dreistigkeit, machte sie mit der Hand eine Bewegung, um selben auf die Seite zu schaffen, allein mit funkelnden Augen und rausigen Begierde erhob sich nun das verkaß-Thier, und gieng gerade auf sie los, doch mit raschem Entschlusse und selbst rettender Verzweiflung versetzt das Weib ihm einen Schlag auf den Kopf, mit einer Gewalt, daß es brüllend zu Boden stürzte. Noch einmal erhob es sich, und mit verdoppelter Rachsucht sprang es wieder auf sie los; allein sie gab auch zum zweytenmale einen kraftvollen Schlag in das Genicke, der es röchelnd auf die Erde hinstreckte. Endlich lief sie zu ihrem Mann, und erzählte ihm mit Hastigkeit, daß sie einen wüthenden Hund erschlagen habe. Er begab sich an den beschriebenen Ort, und — wer mahlt wohl sein Erstaunen, als er in dem mit so vielem Glücke erschlagenen Thiere einen großen Wolf erkannte. Mit Hülfe der Nachbarn wurde das getödtete Raubthier in das Haus geschleppt, und dankbar pries die Familie die Güte des Schöpfers wegen Erhaltung ihrer Mutter, welche aber über diesen Fall noch jetzt kränklich das Bette hüten muß. Der Wolf wurde dann in die dasige Herrschaft gebracht, allwo er geöffnet und entdeckt wurde, daß er sowohl am Kopfe, als auch im Genicke einen tiefen Eindruck von dem kühnen, glücklich geführten Schlage hatte; übrigens aber wurde nicht die mindeste Nahrung vorgefunden, welches nun auf die Gewißheit führt, daß er einen Anfall auf die Schafe machen wollte, und durch den gewaltigen Hunger beynahe wüthend geworden war.

Leichte Geburt der Frauen bey den ursprünglichen Amerikanern.

Ein berühmter Gelehrter, welcher in Amerika gereiset ist, erzählt hierüber folgendes: Ein Weib, welches eines von unsern Packpferden führte, blieb an einem Flüßchen, etwa eine Meile hinter uns zurück, und schickte die beyden Pferde durch eine Freundin weiter. Wir erkundigten uns nach der Ursache ihres Zurückbleibens, und man antwortete uns mit vieler Gleichgültigkeit, sie würde blos warten, bis sie entbunden wäre, und uns bald einholen. Wirklich sahen wir sie etwa eine Stunde darauf, mit ihrem neugebornen Kinde herbey kommen, bey uns vorbey fahren, und sich wie es schien, völlig gesund nach dem Lager begeben.

Fruchtbare Frau.

Zu Rona in der Provinz Como hat die Frau eines armen Landmanns am 7ten May 1816, 5 Kinder; 3 Knaben und 2 Mädchen, in Zeit von 12 Stunden lebendig zur Welt geboren. — Sie waren alle vollkommen wohl gebildet, und empfiengen die heilige Taufe, doch lebte jedes nur ungefähr eine Stunde. — Die Wöchnerin, welche schon andere 5 Kinder (aber freylich nicht auf einmal) zur Welt gebracht hatte, befand sich bald wieder gesund und wohl.